

Erstmals veröffentlicht in L. Wenzler (Hg), Mut zum Denken, Mut zum glauben –  
Kath. Akademie Freiburg 1994  
auch bei auszugsweiser Zitation ist diese Veröffentlichung als Quelle anzugeben.

**Hubert Lenz SAC, Vallendar**

**Mut zum Nichts - Was dem Glauben Leben gibt.  
Religionsphilosophische Anstöße Bernhard Weltes  
zum Anliegen der Neu-Evangelisierung.<sup>1</sup>**

Mancher wird beim Lesen oder Hören des Themas stutzen: "Das Wort >Neu-Evangelisierung< kommt im Wortschatz Bernhard Weltes doch gar nicht vor." In der Tat - aber die Sache war ihm keineswegs fremd. Im Gegenteil: Die Neubelebung des Glaubens gehörte zu den zentralen Anliegen seines philosophischen Schaffens.

Welte begann nämlich sein wissenschaftliches Arbeiten zunächst mit einer theologischen Arbeit aus dem Bereich der Sakramentenlehre. Aufgrund seiner großen Sensibilität für geistige Strömungen und Veränderungen nahm er aber schon sehr früh wahr, daß der christliche Glaube entscheidend an Substanz verloren hatte. Zwischen dem theologischen Denken einerseits und dem alltäglichen bzw. philosophischen Bewußtsein andererseits war im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine schier unüberbrückbare Kluft entstanden. Glaube und Leben waren sich fremd geworden. Der Glaube war zwar noch da, doch lebte er gleichsam wie in einem "Hohlraum" bzw. "Ghetto", denn er war nicht mehr im Selbstverständnis und in den alltäglichen Lebenserfahrungen der Menschen verankert.<sup>2</sup> Glaube und Kirche waren nur noch eines von vielen Segmenten des Lebens geworden, Sonntag und Werktag säuberlich voneinander geschieden. Außerhalb der Kirche gebe es gleichsam kaum Heil, bemerkte vor kurzem jemand treffend zu dieser Situation.

Welte erkannte sehr früh, daß diese geistige Situation für den Glauben äußerst gefährlich war. Doch schimpfte er nicht einfach auf die schlechten Zeiten und die ungläubig gewordene Welt, sondern fragte, ob nicht die Zeichen der Zeit und das Denken der Menschen ihrerseits auch dem Glauben etwas zu sagen hätten. Und zu einer Zeit, als dies viele andere noch nicht taten, hielt er bereits eine "Neubesinnung der Theologie"<sup>3</sup> für dringend geboten.

Ein wesentlicher Teil seines philosophischen Arbeitens bestand darin, den Glauben neu mit dem gegenwärtigen Bewußtsein in Kontakt zu bringen und im Lebensvollzug wieder stärker zu verwurzeln. Keineswegs ging es ihm darum, den Glauben einfach dem Leben anzupassen. Ganz im Gegenteil. Er wollte ihm neues Leben geben, da er den Eindruck hatte, daß der Glaube oft dem Leben gegenüber fremd und "aufgesetzt" erschien. "Um des Glaubens willen"<sup>4</sup> wandte sich deshalb der Theologe

Welte der Philosophie zu. Angesichts der Tatsache, daß "die Sache mit dem Glauben, die einst leicht und selbstverständlich schien, schwierig und unselbstverständlich"<sup>5</sup> geworden war, war Welte von dem Wunsch beseelt, mitzuwirken, daß wir Menschen "auch morgen glauben können".

Er selbst wollte dazu als Philosoph einen Beitrag leisten. Da nämlich die Philosophie nach seinem Verständnis vor allem nach dem alltäglichen Bewußtsein und dem menschlichen Selbstverständnis bzw. Lebensvollzug fragt, hatte sie für das Projekt der "Neubesinnung des Glaubens" einen unverzichtbaren Beitrag zu leisten. Philosophie als "Dienst am Glauben" war für ihn deshalb keineswegs ein Schimpfwort ("ancilla theologiae"), sondern wie er gegen Ende seines Lebens einmal sagte, eine Ehrenbezeichnung.<sup>6</sup>

### **1. Glauben ist menschlich.**

Seinen ersten bedeutenden philosophischen Vortrag hielt B. Welte kurz nach dem 2. Weltkrieg. Noch ganz unter dem Eindruck der Schatten und Schrecken der vergangenen Zeit, sprach er bei der ersten Vorlesungsreihe der neueröffneten Freiburger Universität über "Die Glaubenssituation der Gegenwart"<sup>7</sup>. Und ebenso, wie er es auch später immer wieder tat, versuchte Welte in diesem Vortrag die Erfahrungen der damaligen Menschen in ihrer ganzen Dichte und Intensität zur Sprache zu bringen, um dann mitten in diesen Erfahrungen die verborgenen Spuren Gottes sichtbar werden zu lassen. So sagte er angesichts der Schrecken der Nazi-Zeit:

"Das namenlose Dunkel ..., das mich in die äußerste Not bringt, das mir wie eine Wand erscheint, an die ich vergebens renne, wie ein Abgrund, in den ich haltlos falle, was ist es mit ihm? Überragt es nicht an Bedeutsamkeit und Macht schlechthin alles, was ich an Gegenständen oder Ideen oder was immer je nennen könnte? Kommt nicht von ihm her mir das ganze ungeheuerere Gewicht meines Selbstseins zu? ... Das Nichts enthüllt sich im Grunde seiner Namenlosigkeit als die Erscheinung des Unendlichen ...: Der ungeheuerere Schatten Gottes kommt zum Vorschein, liegend auf den Seelen der Menschen.

So erhob sich in der Stunde, in der alle Götter gefallen sind, das, was keines Menschen Hand gemacht hat, zu ungeheuerer aber zunächst namenloser Größe. Was Menschen gemacht und ausgedacht haben, ist gefallen. Aber was von keinem Menschen, was von keines Menschen Hand gemacht ist, steht ungeheuer um uns, wenn wir in die Tiefe der Not dieser Zeit eintreten. Kann ich diese Not und ihre Einsamkeit bestehen, dann erwächst mir so aus der Glaubensnot selber als der Tiefe des Geschehens dieser Zeit die Möglichkeit eines neuen, verwandelten Glaubens."(34)

Für Welte wurde der Mensch im Dunkel dieser Zeit an seine äußerste Grenze geführt. Denn "der Mensch kann die Grundsituation, die die Gegenwart enthüllte, zwar sehen, aber, wenn er redlich ist, kaum bestehen. Er müßte fürchten, an ihr und damit an sich selbst zu zerbrechen, er müßte vielleicht selbst der Verzweiflung ins Auge schauen, wenn ihm nicht gegeben würde, glaubend über den Menschen hinauszuschauen und so sein Menschsein zu retten." Deshalb fragt Welte: "Werden wir nicht durch all dieses auf eine höchste Grenze der philosophischen Seinserhellung hingewiesen, in welcher diese entweder immer wieder in einer Verzweiflung zu zerfallen droht oder von jenseits der Grenze her gerettet wird: auf eine Grenze also, an der die Philosophie an ihrem höchsten Punkte und aus sich selbst heraus über sich hinauszublicken gehalten ist." (42)

Mitten in der philosophischen Beschreibung des Dunkels der damaligen Zeit und der Tiefe der menschlichen Not richtet Welte dann den Blick auf Jesus Christus und fragt: "Ermöglichst du uns eigentliches Glauben und damit eigentliches Handeln und damit Rettung aus der Verzweiflung und ihrem Untergang?" (43)

Durch die philosophische Erhellung der Zeitsituation führte Welte den Hörer in jene Dunkelheit und Armut des Geistes, welche er selbst als "Voraussetzung für das echte Vernehmenkönnen seiner Frohbotschaft" (44) betrachtete. Wer nämlich bereit ist, die damalige Stunde und ihre geistigen Wurzeln wirklich an sich heran zu lassen, der wird "mit allen Kräften seiner Seele nach einem Erlöser Ausschau halten" (45).

Für Welte lag in der ganzen Dramatik und Not der damaligen Zeit zugleich aber auch eine ungeheure Chance: "Wir leben in der Stunde, in der alle Glaubensentwürfe an ihr Ende gekommen sind und wir das große Ende, das Schweigen und Dunkel bestehen müssen. Aber eben durch dieses Ende sind wir auch an den großen Anfang aller Dinge gekommen. Wir müssen von Anfang her glauben, und wir hören wie vom ersten Anfang her auf die Stimme der Botschaft Jesu. Es kommt alles darauf an, daß wir in dieser großen Stunde des Endes und Anfangs ... rein und geöffnet und bereit genug sind zu hören, was uns anspricht, und uns zu entscheiden, wo wir vernommen haben ... Weichen wir nicht noch einmal aus! Nur die Wahrheit wird uns frei machen." (46) Mit diesem Appell schloß Welte seinen beeindruckenden Vortrag, der wie eine Ouvertüre seines gesamten philosophischen Werkes erscheint, denn die meisten seiner späteren Themen hatte er hier bereits genannt.

Das, was er in diesem Vortrag tat, versucht er auch später immer wieder: Er deutet die Zeit, spricht von der "Gottesfinsternis", vom "Ausfall der religiösen Erfahrung" - später in den unruhigen Jahren um 1968 vom eindimensionalen Menschen sowie den Problemen der Macht und Technik.

Immer wieder versuchte er in Worte zu fassen, was Denken, Empfinden und Leben der Menschen bewegt und bestimmt. So wird er auch nicht müde, darauf hinzuweisen, daß nicht die Erfahrung Gottes, sondern der "Fehl Gottes" die religiöse Grunderfahrung unserer Zeit darstellt. Wohin der Mensch auch blickt: Überall scheint er nicht auf die Spuren Gottes, sondern immer nur auf seine eigenen Spuren zu treffen. Deshalb ist für den heutigen Menschen nicht einmal mehr die Frage nach Gott selbstverständlich. Gott hat für viele an Ernst und Kraft verloren.

Da hilft es nichts, wenn von philosophischer und theologischer Seite her in gewohnter Weise der Gottesgedanke vorgetragen und seine Wirklichkeit aufgewiesen wird. Wenn das theologische Denken den Menschen wieder erreichen will, so muß es sich seiner Situation des "Ausfalls der religiösen Erfahrung" stellen<sup>8</sup>. Dieser Situation ein "Trotzdem-glaube-ich" entgegenzustellen, genügt nicht. Vielmehr gilt es nach Welte, die Not und das Dunkel wirklich an sich selbst heran zu lassen, und zu schauen, ob mitten in dieser Erfahrung scheinbarer Gottlosigkeit sich nicht doch Spuren Gottes entdecken lassen und die Wirklichkeit Gottes so neu freigelegt und ins Bewußtsein gehoben werden kann. Welte wollte ganz bewußt bei dem ansetzen, was die Menschen empfanden. Denn er war überzeugt, daß sich überall, selbst beim Negativsten, etwas von der allgegenwärtigen Wirklichkeit Gottes zeigt.

Nicht um Gott als einen Lückenbüsser darzustellen, sondern um den Menschen in die letzte Tiefe seiner Existenz zu führen, thematisierte Welte deshalb immer wieder die menschlichen Grenzerfahrungen. So befaßte er sich immer wieder mit dem Tod, jener übermächtigen Wirklichkeit, in welcher sich nach ihm nicht nur die Endlichkeit entscheidend manifestiert, sondern welche auch "Signale" einer oft verdrängten, aber in der Tiefe doch vorhandenen ursprünglicheren, mit Gott immer noch in Beziehung stehenden Welt auftauchen läßt.<sup>9</sup>

Eindrucksvoll beschreibt Welte, daß im Alltag der Tod meistens verdrängt wird. An ihn "soll nicht gedacht, von ihm womöglich nicht gesprochen werden, sein befremdliches Wesen - wenn es schon nicht ganz verschwiegen werden kann - soll doch zu einem gewöhnlichen Vorgang nivelliert werden, so daß man etwa die Todesanzeigen in der Zeitung mit ebensolcher Gleichgültigkeit überblicken kann wie die Anzeigen für Filme, Zigaretten, Supermärkte"<sup>10</sup>. Doch weder "das Ausweichen vor dem gefürchteten Tod noch der Kampf gegen ihn haben einen endgültigen Erfolg, wie groß auch die vorläufigen Erfolge sein mögen". So drängt sich die Frage auf: "Was ist mit dem Tod? Verstummen, nichts. Wohin sind die Toten gegangen? Ins Schweigen, ins Nichts? Es öffnet sich hier, sofern wir dabei verweilen, eine neue und ungeheure, ja die ungeheuerste Dimension - die des Nichts. Dieses Nichts wartet auf

jeden, wiewohl jeder vor ihm zu fliehen trachtet. Niemand kann ihm entgehen. Und es gibt niemanden zurück, niemals."<sup>11</sup>

So offenbart der Tod Züge der Wirklichkeit, die im normalen Leben weniger zu finden sind: Der Tod ist ernst, der Ernstfall aller Ernstfälle, "weil er alles, um was es uns geht, die ganze Wirklichkeit unseres Lebens, unwiderruflich betrifft, entscheidet und in sein Dunkel hineinnimmt." Im Tod geht es in diesem Sinn um alles, in ihm verdichtet sich alles das, was wir die Wirklichkeit unserer Lebens nennen, und < zwar > so, daß alles dies hinweggenommen wird".<sup>12</sup> Und gegenüber der menschlichen Tendenz, in die beliebige Austauschbarkeit auszuweichen, sammelt der Tod das Leben "in die Ganzheit und Einmaligkeit".<sup>13</sup> "Es ist im Tode alles auf eine Karte gesetzt und man kann nicht zur Probe sterben".<sup>14</sup>

Der Tod verbreitet Schweigen, das Schweigen der Erschütterung vor etwas Übermächtigem, vor dem es uns die Sprache verschlägt. Doch dieses Schweigen hat für Welte zwei Gesichter: Unter Hinweis auf die Gewohnheit, nach dem Tode das "Leben des Verstorbenen noch einmal zu erzählen, und zwar unter Vermeidung alles Abträglichen und der Erhöhung alles Guten" sagt er: "Der Tod scheint so etwas wie eine ganzmachende Kraft zu haben, eine Kraft, die alles sammelt, was der Tote war, und es gleichzeitig reinigt und erhöht".<sup>15</sup> So führt der Tod bei aller Negativität den Menschen doch vor die Wirklichkeit jener sonst oft vergessenen Dimension des Lebens, welche Ernst und Schweigen gebietet. Es wird sichtbar, "daß das, was der Tod positiv zu erfahren gibt, einer anderen Ordnung angehört als der der rationalen Wissenschaft und Technologie".<sup>16</sup> Und die sonst oft nicht mehr beachtete Einmaligkeit und unbedingte Würde eines jeden Menschen wird gerade hier sichtbar. Der Tod belehrt "den Menschen darüber, daß er in der Hand einer Übermacht ist, vor der alle endliche Mächtigkeit versagt".<sup>17</sup>

Das Geheimnis des Todes rührt zweifellos an das Geheimnis Gottes. Doch wird für Welte im Bedenken des Todes noch keineswegs Gott sichtbar. Im Gegenteil: die Grunderfahrung ist und bleibt für ihn die des "Ausfalls der religiösen Erfahrung".<sup>18</sup> Welte macht aber darauf aufmerksam, daß mitten in der Erfahrung der Not, des Dunkels, des "Nichts", wie er zu sagen pflegt, auffallenderweise gerade jene oft verdrängte Dimension der Wirklichkeit neu auftaucht und ins Bewußtsein tritt, die sonst mit der Erfahrung Gottes verbunden ist, nämlich die Erfahrung des Ernstes, der Betroffenheit, der Unbedingtheit, der Endgültigkeit, der Einmaligkeit und der Ganzheit. "Wo Gott verschwunden ist, erscheint das Nichts. Und dies dann merkwürdigerweise wiederum in den Dimensionen Gottes"<sup>19</sup>, gibt Welte zu bedenken.

Deshalb spricht er auch nicht von den Grenzen unseres Lebens, um Angst zu machen, sondern um diese Dimension vor dem Vergessen zu bewahren. Denn "wir leben in einer Welt, die hell ausgeleuchtet ist, und wir haben Möglichkeiten und Methoden der Lebensbewältigung klar im Licht der Vernunft liegen. Und wir erweitern diese vernünftige Welt immer mehr - anscheinend ohne Grenzen. Und doch finden wir uns gleichzeitig wie in einem hell erleuchteten, aber begrenzten Zimmer, das unten und oben und auf allen Seiten vom tiefsten Dunkel umgeben ist." (35) Dies, so sagt er, "ist die Situation und die Grunderfahrung, die sich nach dem Ausfall der religiösen Erfahrung eingestellt hat" (36). Und wenn überhaupt, dann muß sich mitten in dieser Erfahrung bzw. auf dem Hintergrund dieser Erfahrung und nirgends sonst die Wirklichkeit Gottes dem Menschen von heute neu zeigen.

Darum wirft Welte immer wieder den Blick auf diese Grenzen. Er spricht vom Tod, er fragt, "warum ist überhaupt etwas und nicht Nichts?", und er thematisiert die bedrückende Erfahrung von Leid und Schuld.<sup>20</sup> All diese, von ihm immer wieder mit "Nichts" bezeichneten menschlichen Grunderfahrungen, machen dem Menschen, der sich sonst oft wie der Herr der Welt fühlt und alles mit eigener Kraft und aus eigener Vollmacht absichern möchte, schlagartig bewußt, daß er eigentlich mitten im Leben mit leeren Händen dasteht. Angesichts der prinzipiellen menschlichen Unsicherheit und Gebrechlichkeit erscheint alles Machen und Können nur noch vordergründig. Der Mensch wird sich neu seiner eigentlichen Wahrheit bewußt. Er beginnt zu suchen, zu fragen und nach Orientierung Ausschau zu halten.

Mit dem Nennen dieser Grenzerfahrungen möchte Welte keineswegs das tun, was Bonhoeffer zu Recht tadelt, nämlich Gott an den Grenzen statt in der Mitte des Lebens suchen. Wenn Welte die "Grenze" immer wieder thematisiert, dann nicht um Gott zu einem Lückenbüßer zu degradieren. Ganz im Gegenteil: Für ihn machen die Grenzen vielmehr die Mitte des Lebens bewußt, das, was der Mensch eigentlich ist, aber oft vergißt. Welte verweist auf Tod und Schuld und fragt immer wieder wie Heidegger, warum überhaupt etwas und nicht Nichts sei, um den Menschen, der sonst so oft vor sich und der Erkenntnis seiner selbst flieht, mit sich selbst und seiner eigentlichen Wahrheit zu konfrontieren, und ihn dann genau aus dieser Mitte seiner Existenz heraus neu und mit ganzer Intensität die Frage nach Gott stellen zu lassen. Denn Welte war überzeugt, daß der Glaube nur dann neues Leben erhält, wenn er mit der ganzen Intensität und Kraft der menschlichen Existenz verbunden ist.

Zusammen mit der menschlichen Not und Armut möchte Welte mit der Thematisierung der Erfahrung des Nichts zugleich aber auch die ebenso häufig verdrängte Sehnsucht des Menschen nach Erfüllung und Heil zum Vorschein kommen lassen. So weist er immer wieder darauf hin, daß zusammen mit der Erfahrung der menschlichen Unsicherheit und Ungeborgenheit deutlich wird, daß der

Mensch auf Sinn ausgerichtet ist, ja immer schon die Erfahrung von Sinn, Geborgenheit und Heil gemacht hat. Ja, so zeigt Welte überzeugend auf: Selbst der Mensch, der verzweifelt alles für absurd hält, ist nur deshalb verzweifelt, weil er eigentlich auf Sinn ausgerichtet ist und um Sinn weiß, - die drückende Macht des Negativen aber für mächtiger hält als die Erfahrung des Sinnes.

Mit der Rede vom Nichts, mit dem Aussprechen der in der Tiefe des Menschen zugleich vorhandenen Dunkelheit und Sehnsucht, möchte Welte den Menschen "verwundbar" machen "für den wunderbaren Teil des Evangeliums".<sup>21</sup> Welte will dem Menschen, der den Glauben an Gott oft als etwas Bedrohliches, Beeinträchtigendes und ihn Entfremdendes empfindet, zeigen, daß der Glaube an Gott in Wirklichkeit nicht die Menschlichkeit des Menschen mindert, sondern mehrt. Glauben ist menschlich, das macht Bernhard Welte immer wieder deutlich. Der Glaube ist dem Leben nicht fremd, sondern bringt ihm erst seine eigentliche Erfüllung. Die Menschlichkeit des Menschen ist seine "göttliche Dimension".<sup>22</sup> D.h.: Die zum Menschen gehörende Sehnsucht nach Heil, Identität und Sinn, welche gerade an den dunklen Erfahrungen in ihrer ganzen Intensität zum Vorschein kommt, läßt den Menschen unweigerlich über sich hinausschauen.

Natürlich kann (vor allem) der (neuzeitliche) Mensch diese Sehnsucht als unerfüllbare Wunschvorstellung oder Projektion abtun. Ebenso kann er aber auch angesichts der Erfahrung des Nichts, welche ihm seine sonst oft verborgenen und verdrängten Grenzen und seine Sehnsüchte neu und eindringlich vor Augen stellt, wieder den Glauben und das Hoffen lehren. Ja, der Mensch kann lernen, daß Glauben und Hoffen nicht Weltflucht sind, sondern zutiefst seinem Wesen entsprechen. Glauben ist keine Verkürzung und Entfremdung des Menschseins, sondern das Sich-selbst-Transzendieren des Glaubens führt wesentlich zur Fülle des Lebens. Nietzsches Übermensch ist die wahre Erfüllung des Menschseins, das betont Welte immer wieder.<sup>23</sup> Nur, so hält er Nietzsche entgegen, kann sich der Mensch die Erfüllung nicht selbst geben. Die Erfahrung des Nichts macht ihm vielmehr die unüberwindbaren Grenzen seines Menschseins bewußt. Sollte das aber nicht, so fragt Welte, Anstoß sein, daß sich der Mensch, "seinen Eigenwillen bändigend und schließlich überwindend, von dem übermenschlichen Gott das Geschenk seiner Übermenschlichkeit erhoffen soll, nach dem seine Seele immer schon ausschaut"?<sup>24</sup> Darf der Mensch nicht das zutiefst in seine Seele eingeschriebene volle Menschsein in Glaube und Hoffnung als Geschenk von dem erwarten, der sie ihm als reine Gabe aus der Höhe immer wieder verheißt?

Die Erfahrung des Nichts macht so dem Menschen nicht nur das Dunkel und die Gebrechlichkeit seiner gesamten Existenz bewußt, zeigt ihm also, daß er letztlich mit leeren Händen dasteht, sondern mahnt und ermutigt zugleich, diese seine leeren

Hände gleichsam bittend, flehend und hoffend über sich zu erheben, in der glaubenden Erwartung, daß ihm das, was er sich selbst nicht geben kann und wonach der sich doch so sehr sehnt, als Geschenk von oben zuteil wird. Damit möchte Welte keineswegs nur Wunschvorstellungen artikulieren. Natürlich ist der Durst kein Beweis für die Quelle, die Sehnsucht keine Garantie für Erfüllung. Deshalb zeigt Welte, und zwar gerade auf dem Hintergrund der realen Erfahrung des Nichts, daß es in unserem Leben auch immer wieder genauso real die Erfahrung von Sinn und Erfüllung gibt.

Besonders im mitmenschlichen Lebenszusammenhang, etwa in der Liebe zu einem Mitmenschen, in der Treue und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber, in dem Einsatz für Gerechtigkeit und Freiheit für unsere Mitmenschen und in ähnlichem wird nicht nur Sinn postuliert, sondern tatsächlich erfahren. Ja, in diesen Erfahrungen glänzt mitten in der Vergänglichkeit etwas Unvergeßliches und Unvergängliches, "etwas, was sich gegen alles Vergessen und gegen alles Vergehen wehrt".<sup>25</sup> Mitten im vergänglichen Gang der Beziehungen von Ich und Du wird bei aller Nichtigkeit unserer eigenen Existenz doch die Unvergänglichkeit und Ewigkeit für den Menschen zur Erfahrung. Sinn ist deshalb nie nur Wunsch, Postulat oder Projektion, sondern immer auch eine Erfahrung, welche der Mensch nicht zuletzt in all dem, was Welte mit "Nichts" umschreibt, machen kann. Und die in der Sinnerfahrung enthaltene Erfahrung des Ewigen ist es, welche den Menschen letztlich erfüllt und heil macht. Sie ist es, die ihm zumindest einen Vorgeschmack von dem gibt, wonach er sich mit der ganzen Kraft seiner Existenz immer schon sehnt.

So hat Welte mit der Benennung der Erfahrung des Nichts und der Einladung "Mut zum Nichts" nicht nur die Niedrigkeit und Armseligkeit, sondern auch die Größe und Sehnsucht des Menschen neu zur Sprache gebracht und ins Bewußtsein gehoben. Und er hat gezeigt, daß dann, wenn der Glaube neu mit dem Leben in Verbindung treten will, er vor allem mit diesen beiden untrennbar zusammenhängenden menschlichen Grunderfahrungen wieder mehr in Kontakt treten muß.

## **2. Neu-Evangelisierung "muß" den vor sich und dem Glauben fliehenden Menschen in seiner Freiheit ansprechen, herausfordern und zur Entscheidung rufen.**

Warum aber, so drängt sich die Frage auf, glauben so wenige, wenn der Glaube eigentlich dem Menschen so sehr entspricht? Ist es nur ein Nichtkönnen, ein Nichtwissen, Ergebnis von gesellschaftlichen Bedingungen und Erziehung? Welte ist da anderer Meinung. Ja, gerade mit dem Hinweis auf die Erfahrung des Nichts macht er dem Menschen offenbar, daß er unausweichlich gerufen ist, aus eigener Freiheit heraus zu sich und zum Ganzen seines Lebens Stellung zu nehmen. Denn

mit der Nennung der Erfahrung des Nichts möchte Welte nicht nur die Not und die Sehnsucht des Menschen zur Sprache bringen, sondern diesen auch mit sich und seiner eigenen Freiheit konfrontieren. Dies ist nötig, weil viele Vollzüge des alltäglichen Lebens, in denen Gott scheinbar nicht vorkommt, in Wirklichkeit "Fluchtreaktionen vor dem Nichts"<sup>26</sup> sind. Viele Verhaltensweisen deutet Welte jedenfalls als ein "Sich-Sperren" gegen das Sehen und Hören" jener vielfältigen Zeichen und Erfahrungen von Grenze und Ende, die den Menschen "unsicher machen" und darum von ihm mit "Tabus"<sup>27</sup> versiegelt werden.

So gibt es "die beständige Flucht vor dem Nichts in die Geschäftigkeit des positiven Daseins und seine angebliche oder wirkliche Wichtigkeit ..., die Tendenz, das Dunkel des Nichts mit Entwürfen und Utopien des immer weiteren künftigen und womöglichen besseren Daseins zuzudecken". Dies alles aber ist letztlich eine "Flucht", eine "Blickabwendung vor dem kommenden Nicht-Dasein ..., eine Art Immunisierungsstrategie gegenüber dem Unvermeidlichen".<sup>28</sup> So darf z. B. an den Tod nicht gedacht und von ihm nicht gesprochen werden. Seine Feier, "die Beerdigung, ist ein ortloser Vorgang im Gesamtkontext unseres Lebens geworden, eine Verlegenheit, etwas, was es eigentlich gar nicht geben sollte. Das Leben stellt sich - vor allem in der Werbung - fast immer als jung und erfolgreich sozusagen todlos vor."<sup>29</sup>

Das ist verständlich, denn mit der aufkommenden neuzeitlichen Denkweise, in welcher die Menschen die Verfügung über alles anstrebten, mußte das, "was schlechthin unverfügbar ist, das Geheimnis, ... immer mehr verdrängt werden."<sup>30</sup> In diesem Sinne ist für Welte die Neuzeit eine "Zeit der allgemeinen Verdrängung".<sup>31</sup> Deshalb baut auch der Mensch, um mit der eigentlichen Wirklichkeit seines Lebens (der "primären" Welt<sup>32</sup>) möglichst wenig in Kontakt zu kommen, immer mehr eine künstliche, "sekundäre" Welt um sich herum auf. Für Welte ist dies im Letzten ein "Ausweichen vor dem Glauben", ein Sich-Flüchten und Verstecken vor der unausweichlichen Erfahrung der Grenze, der Not, des Schmerzes und der eigenen Armseligkeit. Welte verweist auf Horst Eberhard Richter, welcher die "Krankheit, nicht leiden zu können"<sup>33</sup>, als eines der größten Probleme der Gegenwart beschreibt. Sie ist es, die den Menschen antreibt, immer mehr eine schützende und zugleich isolierende Mauer um sich herum aufzubauen. Das aber macht den Menschen nicht nur taub für den unbedingten Anruf Gottes wie des Mitmenschen, sondern auch immer unfähiger, mit anderen wirkliche, teilnehmende und liebende Beziehungen aufzubauen.

Angesichts dieser schier unüberwindlichen Mauer, hinter welcher der Mensch sein eigentliches Wesen versteckt, ist es wohl letztlich allein die Erfahrung des Nichts, welche ihn noch wirklich zu treffen vermag. Man muß unweigerlich an C. S. Lewis

denken, welcher das Dunkel und den Schmerz des menschlichen Lebens als das "Megaphon Gottes" bezeichnete, welches den Schleier wegriß, um den Banner der Wahrheit mitten in die aufständische Festung des menschlichen Herzens hineinzupflanzen.<sup>34</sup>

Vor der Erfahrung des Nichts gibt es am Ende tatsächlich kein Ausweichen mehr. Das Nichts sammelt vielmehr den Menschen aus der Zerstreuung, Beliebigkeit und Austauschbarkeit seines Lebens und konfrontiert ihn mit sich und mit dem Ganzen der Wirklichkeit. Angesichts des Nichts stellen sich wohl für jeden Fragen, wie: Wer bin ich überhaupt? Warum bin ich? Was ist mein Leben wert? Wie werde ich mit dem fertig, womit ich nicht fertig werde, nämlich mit Schuld, Leid und Tod? Vor allem der Tod ist es, der den Menschen in der Mitte seiner Existenz zur Entscheidung über das Ganze seines Lebens ruft: Ist bzw. war es sinnvoll zu leben oder nicht? Sind die positiven Erfahrungen nur Vertröstungen oder doch Verheißungen, daß der Tod nicht das letzte Wort hat und daß meinem Leben, trotz allem Scheitern, die letzte Erfüllung noch aussteht?<sup>35</sup>

Behutsam und fast scheu, aber doch sehr zielstrebig, macht Welte dem Menschen immer wieder bewußt, daß er, der immer wieder geneigt ist, sich in die vielfältigen Formen der Gleichgültigkeit, Gottvergessenheit und des Atheismus zu flüchten, doch unweigerlich in seiner Freiheit zur Stellungnahme herausgefordert ist. Unzweideutig legt Welte etwa dar, daß selbst der, welcher alles für sinnlos hält, in dieser Einstellung seine eigene Freiheit entscheidend ins Spiel gebracht hat. Denn es ist keineswegs ein notwendiger Schluß der Vernunft sondern immer auch eine freie Entscheidung, wenn jemand im Blick auf das Ganze seines Lebens erklärt, daß dieses im Letzten doch absurd sei. Denn über das Ganze seines Lebens kann der Mensch prinzipiell keine wissenschaftlich überprüfbaren Aussagen machen. Die Gesamtdeutung des Lebens entspringt immer auch aus der eigenen freien Entscheidung. Und Stellung nehmen muß da jeder: "Weichen wir nicht noch einmal aus", rief Welte deshalb nicht nur nach dem Krieg seinen Zuhörern zu. Immer wieder mahnte er in der ihm eigenen bedächtigen und doch unzweideutigen Weise seine Hörer und Leser, vor der dunklen und doch unendlich bedeutsamen Wirklichkeit des Nichts nicht zu fliehen.

Freilich: Not muß nicht beten lehren, Not kann auch fluchen lehren. Aber Welte riskiert lieber die Möglichkeit der Verzweiflung als die Symptome des verschwundenen bzw. schwachen Glaubens nur an der Oberfläche zu heilen und nicht in die eigentlichen Tiefenschichten zu gehen. Denn die Botschaft Gottes richtet sich ja gerade an dieses Tiefste bzw. Höchste der menschlichen Person, seine Freiheit. Und während diese heute oft in Gefahr ist, psychologisch oder soziologisch verkürzt oder sogar nivelliert zu werden, versucht Welte - gleichsam im Gegenzug -

gerade die Freiheit im Menschen anzusprechen und sie ihm so neu bewußt zu machen. Denn nicht das Gefühl und auch nicht der Verstand, sondern die Freiheit ist die Mitte der Person, gleichsam das Ohr des Geistes, welches vor allem die Gegenwart und den Zuspruch Gottes vernehmen kann und muß. Damit lehrt Welte zugleich auch uns, daß der Glaube kein neues Leben erhalten kann, wenn der Mensch durch das Evangelium nicht in seiner Freiheit herausgefordert und angesprochen wird.

### **3. Das Mysterium fascinans - der entscheidende Anstoß zum Wagnis des Glaubens**

Hat Welte so den sich gerne flüchtenden und verschließenden Menschen durch die Konfrontation mit der Erfahrung des Nichts im Inneren getroffen und betroffen gemacht, dann handelt er ganz nach dem Rat von Saint-Exupéry, der einmal sagte: "Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben, und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer."

Welte vermag es nicht nur meisterlich, die Not und das Dunkel des menschlichen Lebens zur Sprache zu bringen, sondern noch viel mehr, im Menschen die oft verborgenen und ebenso verdrängten Schichten seiner Sehnsucht<sup>36</sup> freizulegen und anzusprechen. Ebenso wie für Paul Tillich ist auch für ihn der Mensch "unheilbar religiös".<sup>37</sup> Als letzten ontologischen Grund dafür nennt Welte die Teilhabe des Menschen am Göttlichen. Immer wieder spricht er vom göttlichen Grund des Menschen, vom Seelenfünklein der Mystiker bzw. von der Seele, die nach alter Tradition "irgendwie alles" und damit auch "irgendwie Gott" ist.<sup>38</sup>

Welte weiß, daß diese Gedanken gefährlich sind. Er weiß, daß die göttlichen Kräfte im Menschen sich gegen Gott erheben können, wie es z. B. bei Friedrich Nietzsche geschieht. Doch nimmt er deshalb kein Wort zurück: Nietzsches Sehnsucht nach dem Übermenschen gehört zum Innersten des Menschen. Diese in der Teilhabe am Göttlichen gründende Sehnsucht aus dem Menschen herauszureißen, hieße letztlich, dem Menschen das Eigentliche seiner selbst zu nehmen.

Welte moralisiert nicht, ganz im Gegenteil: Immer wieder spricht er diese göttliche Dimension im Menschen an, um so dessen größten Kräfte und Sehnsüchte zu wecken und herauszufordern. Nur, indem er dem Menschen zeigt, was eigentlich in ihm und was ihm von Gott verheißen ist, glaubt Welte, die Frage und das Interesse an Gott mit neuem Leben füllen zu können. Die Erfahrung des Nichts stellt so aufgrund seiner Unverfügbarkeit und Endgültigkeit dem Menschen nicht nur Gott als

"mysterium tremendum" vor Augen, sondern läßt diesen auch neu und auf dem Hintergrund des Dunkels als ein "mysterium fascinosum" erkennen.

Dabei mahnt freilich die Erfahrung von Schuld und Tod, d. h. die Erfahrung von Scheitern und Grenzen, daß der Mensch seine tiefsten Sehnsüchte nicht aus eigener Kraft und Mächtigkeit erfüllen kann. Er muß umkehren, damit er im Glauben das Verheißene als reine Gabe aus der Höhe zu empfangen vermag. Und es ist die in der Tiefe der eigenen Existenz aufscheinende Verheißung der Teilhabe am göttlichen Leben, welche den Menschen letztlich lockt und anruft, sich selbst zu transzendieren und den Schritt des Glaubens zu wagen. Dieser Schritt ist niemals leicht. Es bedarf des Mutes zum Nichts, d. h. zur Wahrheit der eigenen Nichtigkeit und zugleich zur Notwendigkeit des vertrauenden, totalen Sich-Loslassens und Sich-Verlassens auf das unbegreifliche Geheimnis. Denn Glauben heißt: "Sich anheimgeben, sich gleichsam fallen lassen in den nie zu begreifenden Abgrund Gottes, sich und mit sich die ganze Welt".<sup>39</sup>

Der Mut zum Glauben erwächst dem Menschen aber nicht aus der eigenen Kraft. Es ist vielmehr die anfanghafte Erfahrung der verheißenen Teilhabe am göttlichen Leben, welche im Letzten zum Sprung des Glaubens einlädt und ermutigt. Es ist nämlich alles andere als leicht und selbstverständlich, "sich anzunehmen in all seiner Fragwürdigkeit ..., sich und seine Welt und seine Vergangenheit und seinen Tod und alles. Vor Gott zu stehen und an Gott zu glauben, heißt wagen, man selbst zu sein und sich selbst anzunehmen und freizugeben."<sup>40</sup> Gerade diese "Annahme seiner selbst" kann nicht als moralische Leistung angemahnt und eingefordert werden. Sie ist vielmehr in Totalität nur möglich als Antwort auf das mysterium fascinosum. D. h.: Gott ist es, der den Menschen befähigt - wie Tillich es formulierte -, "sich anzunehmen als angenommen trotz seiner Unannehmbarkeit".<sup>41</sup>

Die Liebe zu sich selbst oder besser die Annahme seiner selbst und der Glaube an Gott gehören somit untrennbar zusammen. Und beide bedürfen einigen Mutes zum Nichts. All das ist nicht leicht - Welte weist immer wieder darauf hin. Doch wo Erneuerung des Glaubens sich nicht diesen grundlegenden Problemen zuwendet und stellt, wird sie an der Oberfläche bleiben und keine tiefgreifenden Früchte tragen. Nur "die Freiheit und der Mut man selbst zu sein, <wird> den Stil des Lebens in der Welt von der Wurzel her verändern".<sup>42</sup> Und Mut zum Nichts heißt auch, daß der Glaube angesichts des Dunkels und der Nöte, der inneren Abwehrkräfte und Fluchtbewegungen weder eine leichte Sache noch der einfachhin zu vollziehende Schritt in eine heile Welt ist.

Welte stellt dem Menschen zwar Großes vor Augen, aber er macht keine falschen Versprechungen. Das Negative ist für ihn Realität. Es gibt Grund,

zurückzuschrecken, den Glauben nicht zu wagen, zu resignieren und zu verzweifeln. Schauern und Erschrecken vor dem dunklen Geheimnis Gottes, die Not und das Schweigen Gottes, Ängste und Zweifel, Dunkelheiten und Hindernisse werden von Welte keineswegs verschwiegen. Im Gegenteil: Mut zum Nichts heißt für Welte auch, Mut zum immer wieder dunklen und schwierigen Weg des Glaubens, Mut, den Schwierigkeiten nicht aus dem Weg zu gehen, sondern sich ihnen zu stellen und so an ihnen zu wachsen, und Mut, auch dort auszuharren, zu vertrauen und zu glauben, wo sich Gott nicht zeigt und der Mensch von ihm nichts spürt.

Gerade in einer Zeit, die in Gefahr ist, die Herausforderung und den Ernst des Glaubens zu verharmlosen, leistet Welte mit seinen philosophischen Überlegungen einen unverzichtbaren Dienst am Glauben. Er bleibt nicht auf halber Strecke stehen, sondern zeichnet die ganze Tiefe und Radikalität des Glaubens aus, wenn er sagt:

"So weiß sich der Mensch, sofern er sich auf diesen Glauben einlassen will, angefordert mit einem Ernst, der unvergleichlich ist. Mit einem Ernst nämlich, der nicht weniger als das Ganze dessen, um was es dem Menschen geht, einfordert. Er ist also eingefordert, sich mit dem Ganzen seines Lebens, mit Leben und Tod auf den geheimnisvollen Partner einzulassen, den er doch nicht sieht ... Und er ist eingefordert, sich bedingungslos ... auf jenes Geheimnis einzulassen ...

Der Mensch weiß sich in dieser Situation auch angefordert, alles aus der Hand seines geheimnisvollen ... Partners anzunehmen ... Er ist in diesem Zusammenhang insbesondere auch angefordert, das Äußerste anzunehmen aus Gottes Hand, nämlich das, was wir das Böse nennen müssen und mit dem wir nie ganz zurechtkommen können. Aber glauben an Gott heißt wirklich glauben, daß alles von Gott kommt und daß also Gott auch und gerade das Böse ... zu lenken weiß zu seinen im Geheimnis verborgenen Zielen ...

Wird der sterbliche und wankelmütige Mensch, wenn er erst einmal die Kühnheit und den Ernst, die hier von ihm gefordert sind, begriffen hat, nicht den Eindruck bekommen, sich hier auf ein äußerstes Wagnis einlassen zu müssen, und wird er sich nicht von diesem Eindruck her nur mit pochendem Herzen und mit Zögern auf diese Sache einlassen? ... Darum gehört zum Glauben in diesem Sinn auch die Anfechtung. Der Glaube an das Geheimnis Gottes wird immer ein angefochtener Glaube sein."<sup>43</sup>

Damit ist der Philosoph Bernhard Welte aber auch an die Grenzen seines eigenen Denkens gelangt. Denn "der Mensch kann die Grundsituation, die die Gegenwart enthüllt, zwar sehen, aber er kann sie, wenn er redlich ist, kaum bestehen"<sup>44</sup>, hieß es bereits im Vortrag nach dem 2. Weltkrieg. Deshalb hat er auch nach Welte allen Anlaß, "nach einer über alles Philosophieren hinausliegenden transzendenten Hilfe" (43) Ausschau zu halten.

Und Welte richtet als Christ seinen Blick auf Jesus von Nazareth und fragt: "Ermöglichst Du uns eigentliches Glauben und damit eigentliches Handeln und damit Rettung aus der Verzweiflung und ihrem Untergang?" (43) Wenn Welte in dieser Situation des Denkens auf Jesus als Boten Gottes und Helfer im Glauben schaut, dann geht es ihm um alles andere als einen Lückenbüßer-Gott. Jesus, den Heiland, hat Welte vielmehr untrennbar mit der Freiheit des Menschen und zutiefst mit den Erfahrungen von Licht und Dunkel verbunden. Damit aber hat er auch neu gezeigt, daß der Glaube zutiefst der menschlichen Existenz entspricht.

#### **4. Zusammenfassung und Würdigung**

##### **a) Welte legte den oft verschütteten Weg zu Jesus Christus neu frei.**

Welte wollte als Religionsphilosoph den Weg bahnen "für den Glauben an die Heilsbotschaft Jesu".<sup>45</sup> Er versuchte durch die Analyse des menschlichen Daseins den Punkt zu finden, "in dem ... sich die göttliche Botschaft und das menschliche Selbstverständnis treffen und berühren" (9). So verglich er auch sein philosophisches Mühen mit Johannes dem Täufer, dem biblischen Wegbereiter Jesu.<sup>46</sup> Und in der Tat: Wie diesem ging es auch Welte vor allem darum, die oft verschlossenen bzw. verstopften Augen und Ohren der Menschen neu für den göttlichen Zuspruch zu öffnen. Er tat dies, indem er immer wieder den Blick auf die oft verdrängten Wirklichkeiten unseres Lebens lenkte. Denn, so sagte er, wie "soll ein Wort wie das der Sündenvergebung oder das der Totenerweckung auch nur verständlich sein, wenn nicht das Schuldigsein zuvor ans Licht trat und auch die Last des Sterbenmüssens" (14f).<sup>47</sup>

Vernehmen wird der Mensch diese Heilsbotschaft Jesu aber nur dann, wenn er bereit ist, sich mit seiner eigenen Person und Freiheit tatsächlich für das Wort Gottes zu öffnen. Für Welte war es deshalb ein wichtiges Anliegen, den Menschen immer wieder mit sich selbst zu konfrontieren und seine Freiheit aus ihren vielfältigen Verstecken und Verdrängungen heraus und zur Entscheidung zu rufen.

##### **b) Dadurch zeigt Welte: Glauben ist menschlich.**

Menschliche Grunderfahrung und göttliche Heilsoffenbarung hat Welte immer wieder aufeinander verwiesen. So hat er deutlich gemacht, daß der Glaube dem Leben mit seinen Sehnsüchten und Fragen keineswegs fremd, sondern angemessen und entsprechend ist. Glaube, so wie Welte ihn darstellt, wird dem Menschen nicht übergestülpt und geht auch nicht einfachhin in der Praxis bzw. Mitmenschlichkeit auf. Die Heilsdifferenz, d. h. das vom Menschen aufgrund seiner Schuldigkeit und seines Todes nicht selbst herbeizuführende Heil ruft den Menschen vielmehr immer wieder über sich, Mitmensch und Welt hinaus. Dieser Ruf des Menschen über sich hinaus

ist aber so, daß er immer an die Grunderfahrungen des Menschen zurückgebunden bleibt. Diese sind gleichsam der "Resonanzboden", welcher die Botschaft Gottes erst richtig zum Klingen bringt. Denn Welte hat mit seinen menschlichen Daseinsanalysen im Menschen den Punkt freigelegt, wo alles vom Wort Gottes betroffen und das Wort Gottes auch für alles bedeutsam ist. - Bereits vor dem Krieg beklagte Guardini den "Realitätsverlust des Glaubens". Weltes Denken ist zweifellos ein wichtiger Beitrag zur Überwindung der gefährlichen Verdunstung des Glaubens.

**c) Zugleich weckt Welte neu die Sehnsucht des Menschen nach Gott.**

Dabei bleibt Welte nicht bei der Betrachtung der Grenzerfahrung stehen, sondern weckt neu die Sehnsucht nach einer unverstellten Beziehung zum unverfügbaren geheimnisvollen Gott.

Das Aufweisen der Grenze allein genügt freilich nicht. Die Erfahrung der Grenze wird vielmehr für den, der keine positiven anderen Wege sieht, zur Verzweiflung bzw. Gleichgültigkeit führen. F. Nietzsche hat diese Möglichkeit sehr treffend beschrieben, wenn er Zarathustra sagen läßt: "Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinaus wirft, und die Sehne seines Bogens verlernt hat, zu schwirren! ... Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch keinen Stern mehr gebären wird. Wehe! Es kommt die Zeit des verächtlichsten Menschen, der sich selber nicht mehr verachten kann. Seht! Ich zeige euch den *letzten Menschen*. 'Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?' - so fragt der letzte Mensch und blinzelt."<sup>48</sup>

Auch Welte weiß um diese Gefahr des sich selbst nicht mehr ernstnehmenden "Blinzelns". Wenn er angesichts dieser Situation vom Nichts spricht, möchte er aber weniger den Menschen erschrecken, sondern ihn vor allem einladen, sich neu auf die Erfahrung Gottes einzulassen. Wenn Karl Rahner davon spricht, daß der Christ der Zukunft ein Mystiker sein werde, d. h. einer, der Erfahrungen gemacht hat<sup>49</sup>, dann gehört Welte zweifelsohne zu den Religionsphilosophen unseres Jahrhunderts, die immer wieder mit ihren Möglichkeiten einen Zugang zur Erfahrung Gottes vermittelt haben. Viele seiner Texte laden einen förmlich ein, sich selbst auf das Geheimnis Gottes und die Beziehung zu ihm einzulassen. Seine Schriften wird wohl kaum jemand unbeteiligt und rein theoretisch lesen. Immer wieder hält man vielmehr unweigerlich inne, um im eigenen Herzen das nachzuvollziehen, was in Worten beschrieben wurde.

Welte legt auch keine intellektuell besonders scharfsinnigen Gottesbeweise vor. Vielmehr weckt er im Menschen ein neues Interesse, ja eine Leidenschaft für die Frage nach Gott. Dies aber nicht so, daß er alles Schwierige und Problembeladene

einfach übermalt. Der Weg zu Gott geht nicht ohne Mühsal und Gefährdung. Gott ist nicht nur das mysterium fascinosum sondern auch das mysterium tremendum. - Wollen wir heute Menschen neu den Weg zum Glauben zeigen, müssen wir ebenfalls beides herausstellen, alles andere wäre unredlich, würde schnell zu Enttäuschungen führen und hätte auch auf Dauer keinen Bestand.

Gerade durch die Rede vom Nichts ist es Welte gelungen, Gott wirklich im menschlichen Lebensvollzug zu verwurzeln, ohne ihn auf das menschliche Leben zu verkürzen: Welte spricht immer so von Gott, daß dessen Göttlichkeit gewahrt bleibt. Wenn Zuhörer in der Deutung einer Umfrage über den gegenwärtigen Glauben sagt, daß viele ein bürgerliches Gottesbild haben, weil sie von einem Gott sprechen, der uns dient, nicht aber von einem, dem wir dienen<sup>50</sup>, dann findet sich von dieser Tendenz bei Welte gerade nichts - ganz im Gegenteil.

**d) Welte vermittelt nicht nur einen Zugang zur erschreckend-faszinierenden Größe Gottes, sondern auch zu der des Menschen.**

Nicht immer zu Unrecht wird von seiten der Religionskritik der christlichen Verkündigung vorgeworfen, daß sie den Menschen in seiner eigenen Größe und Würde klein mache und verkümmern lasse. Demgegenüber zeigt Welte deutlich auf, daß auch und gerade das totale Sich-Verlassen auf Gott das Menschsein des Menschen nicht mindert, sondern mehrt und erfüllt.

Ja, indem Welte dem Menschen ein neues Gespür für die Größe Gottes eröffnet, zeigt er ihm zugleich, welche oft verborgenen und zugeschütteten Kräfte und Anlagen in ihm selbst vorhanden sind. Denn das Größte im Menschen ist ja gerade seine Teilhabe am Göttlichen. Gott erkennen umfaßt deshalb bei Welte immer auch zwangsläufig, sich selbst in seiner eigenen Größe und Fähigkeit besser zu erkennen. Und da ist er alles andere als kleinlich. In manchmal geradezu beängstigender Weise stellt Welte vielmehr heraus, zu welcher Größe der Mensch fähig und gerufen ist.<sup>51</sup>

Klaus Hemmerle sagte einmal, daß das Werk Weltes zum Bedeutendsten gehöre, was in unserem Jahrhundert im Grenzgebiet zwischen Philosophie und Theologie erarbeitet wurde.<sup>52</sup> In der Tat: Wenn wir heute immer mehr spüren, daß der Glaube mit neuem Leben erfüllt werden muß, dann hat dazu auch die Philosophie Wesentliches beizutragen. Bernhard Welte hat Eckpfeiler eingeschlagen, an denen man nicht vorbeigehen kann. Er hat deutlich gemacht, daß Glauben menschlich ist, ja, daß der Mensch gerade im Glauben nicht nur zu Gott, sondern auch zu sich selber findet. So wird auch eine neue Evangelisierung nur in dem Maß gelingen, wie diese menschliche Seite des Glaubens, die Welte so hervorragend herausgearbeitet hat, erkannt, verwirklicht und verkündigt wird.

**e) Während Welte in beeindruckender Weise den Weg des Menschen zu Gott darstellt, fehlt bei ihm fast ganz die ebenfalls gut mit "Mut zum Nichts" zu umschreibende Bewegung Gottes zum Menschen.**

Bernhard Welte ging es vor allem um die Hinordnung des Menschen auf Gott. Unmißverständlich wies er aber immer wieder darauf hin, daß der Glaube an Gott seinen Ausgang nicht beim Menschen nimmt. Fundierend für den Glauben ist vielmehr Gott. Eigenartigerweise stellt aber Welte, dem sonst so sehr daran liegt, nicht statische Zustände, sondern dynamische Bewegungen zu beschreiben, kaum heraus, daß nicht nur und gar nicht einmal zuerst der Mensch auf Gott zugeht, sondern Gott sich in einer viel radikaleren Weise auf den Menschen hin öffnet.

"Mut zum Nichts", ist das nicht auch eine treffende Charakteristik für die sich verschenkende Liebe Gottes -, liegt in dieser Formulierung nicht ein Zugang zum Geheimnis des Kreuzes? Ist das nicht auch eine passende Beschreibung für die Bereitschaft Gottes, in das Dunkel von Schuld und Tod hinabzusteigen? Welte war als Philosoph sehr zurückhaltend im Benennen und Ausmalen der Person Jesu Christi und seiner Kenosis. Ja, aufgrund seiner Beschäftigung mit Jaspers und Heidegger war ihm mehr an der Größe und Geheimnishaftigkeit Gottes gelegen. Ein zweifellos wichtiges Anliegen. Doch wird am Ende der Mensch sich diesem geheimnisvollen Gott wohl nur dann zuwenden, wenn dieser sich (zuvor) wirklich, wahrhaftig und machtvoll als Liebe offenbart (hat). "Er hat uns zuerst geliebt" (1Joh 4,19). Gott selbst hat Mut zum Nichts gehabt. Das ist es, was den Menschen wohl im eigentlichen anrührt und befähigt, sich auch selbst neu aufzumachen und mit dem ganzen Einsatz seiner Existenz auf Gott einzulassen. Daß dies wieder besser gelingt, dazu hat Bernhard Welte zweifellos einen unvergeßlichen und unübersehbaren Beitrag geleistet.

---

<sup>1</sup> Eine ausführlichere und differenziertere Darstellung des Gedankengangs befindet sich in: H. Lenz, *Mut zum Nichts als Weg zu Gott. Religionsphilosophische Anstöße Bernhard Weltes zur Erneuerung des Glaubens*, Freiburg 1989 (Freiburger theol. Studien Nr. 139). Auf diese Schrift wird öfter in den Anmerkungen verwiesen (kurz: H. Lenz, *Nichts*). Im Unterschied zu jener Untersuchung kommt hier aber nur der Aspekt des Nichts-Begriffs zur Sprache, der für das Thema Neu-Evangelisierung von Bedeutung ist.

Zu diesem Thema s. a.: W. Hering (Hrsg.) *Aspekte der Evangelisierung*, Limburg 1989 (darin: H. Lenz, *Evangelisation und neue geistliche Gemeinschaften*, 122-144); K. Lehmann,

Gesellschaftlicher Wandel und Weitergabe des Glaubens, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989; W. Schäffer, Thema: Neuevangelisierung, in: Prediger und Katechet 129(1990), 1-11; H. Lenz, Den Einsatz wagen - Glaubensvermittlung als personales Geschehen, in: LebZeug 42(1987), 50-59; ders., Der Mensch ist der Weg. Zur Überwindung der Kluft zwischen Glauben und Leben nach Christifideles Laici, in: LebZeug 45(90), 12-22.

<sup>2</sup> Vgl. B. Welte, Was ist Glauben?, Freiburg 1982, 17, sowie ders., Zur Lage der Theologie heute und zur Rolle der Philosophie in dieser Situation, in: B. Casper (Hrsg.), Die Angewiesenheit der Theologie auf das philosophische Fragen, München-Zürich 1982, 65-70.

<sup>3</sup> Vgl. H. Lenz, Nichts, Einleitung, bes. 3.

<sup>4</sup> So B. Casper, Da mir eng war, hast Du mir's weit gemacht - über B. Welte, in: CiG 35(1983), 325.

<sup>5</sup> B. Welte, Vom Wandel der Welt und der Schwierigkeit des Glaubens, in: Stadt Meßkirch (Hrsg.), Ehrenbürgerfeier Prof. Dr. Welte, Meßkirch 1978, 23-35, hier: 32.

<sup>6</sup> So Welte in seinem Vortrag "Zur Lage der Theologie" (Anm. 2), 70 ("... wenn die Philosophie oder das Denken dies in voller Freiheit tut").

<sup>7</sup> In: B. Welte, Auf der Spur des Ewigen, Freiburg 1965, 17-46. Seitenzahlen im Text beziehen sich im Folgenden auf diese Schrift.

<sup>8</sup> Vgl. B. Welte, Das Licht des Nichts, Düsseldorf 1980, 20.

<sup>9</sup> Vgl. H. Lenz, Nichts, 7 und 27.

<sup>10</sup> B. Welte, Zwischen Zeit und Ewigkeit, Freiburg 1982, 80.

<sup>11</sup> B. Welte, Zwischen Zeit und Ewigkeit (Anm. 10), 48f.

<sup>12</sup> B. Welte, Der Ernstfall der Hoffnung, Freiburg 1980, 20.

<sup>13</sup> B. Welte, Heilsverständnis, Freiburg 1966, 129

<sup>14</sup> B. Welte, Auf der Spur (Anm. 7), 100.

<sup>15</sup> B. Welte, Der Ernstfall der Hoffnung (Anm. 12), 28.

<sup>16</sup> B. Welte, Der Ernstfall der Hoffnung (Anm. 12), 30.

<sup>17</sup> B. Welte, Im Spielfeld von Endlichkeit und Unendlichkeit, Frankfurt 1967, 95.

<sup>18</sup> B. Welte, Das Licht (Anm. 8), 20; vgl. H. Lenz, Nichts, 2.

<sup>19</sup> B. Welte, Das Licht (Anm. 8), 45; Seitenzahlen im Text beziehen sich im Folgenden auf diese Schrift.

<sup>20</sup> Vgl. H. Lenz, Nichts. Abschnitt 1.4.

<sup>21</sup> B. Welte, Der Christ als Zeuge, in: Lebendige Katechese 4(1982), 1-3, hier: 2.

<sup>22</sup> Vgl. H. Lenz, Nichts, Abschnitt 1.82, 4.31, 4.32.

<sup>23</sup> So vor allem in seinen beiden Nietzsche-Aufsätzen in: Auf der Spur (Anm. 7), 228-261 und Zwischen Zeit und Ewigkeit (Anm. 10), 158-175.

<sup>24</sup> B. Welte, Zwischen Zeit und Ewigkeit (Anm. 10), 174

<sup>25</sup> B. Welte, Das Licht (Anm. 8), 50.

<sup>26</sup> B. Welte, Zeit und Geheimnis, Freiburg 1975, 129.

<sup>27</sup> B. Welte, Im Spielfeld (Anm. 17), 88.

<sup>28</sup> B. Welte, Zeit und Geheimnis (Anm. 26), 129f.

<sup>29</sup> B. Welte, Zeit und Geheimnis (Anm. 26), 100f.

<sup>30</sup> B. Welte, Zeit und Geheimnis (Anm. 26), 93.

<sup>31</sup> B. Welte, Zwischen Zeit und Ewigkeit (Anm. 10), 93. Siehe auch H. Lenz, Zwischen Selbstübersteigerung und Resignation - Zur Situation des Menschen heute, in: LebZeug 41(1986), H. 3, 14-28.

<sup>32</sup> Ausführlicher zur Beschreibung und Unterscheidung von "primärer" und "sekundärer Welt": H. Lenz, Nichts, 1.1, 1.4. Am Beispiel der Medienwelt ist dieses Phänomen auch gut

dargestellt in: H. v. Hentigs, Allmähliches Verschwinden der Wirklichkeit, München-Wien 1984.

<sup>33</sup> Vgl. H. E. Richter, Der Gotteskomplex, Reinbek 1979, 127-188; Welte verweist auf diese Schrift in: Licht (Anm. 8), 28.

<sup>34</sup> So C. S. Lewis in: Über den Schmerz, Köln-Olten 1954, 109-112. Vgl. auch H. Lenz, Leiderfahrung und Leidbewältigung, in: J. Splett/H. Lenz, Leiderfahrung und Leidbewältigung, Vallendar 1990 (Reihe Akademiereferate der Theol. Hochschule), 15-33.

<sup>35</sup> Ausführlicher s. H. Lenz, Nichts, 2.34 und 3.64.

<sup>36</sup> Zur Bedeutung der Sehnsucht für die Gottesfrage s. a. M. Horkheimer, Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen, Hamburg 1970, sowie P. M. Zulehner, Das Gottesgerücht, Düsseldorf 1987, bes. 32-45.

<sup>37</sup> B. Welte, Atheismus oder verborgene Religiosität, in: Herderkorrespondenz 30 (1976), 192-200, hier: 194.

<sup>38</sup> Vgl. oben Anm. 22.

<sup>39</sup> B. Welte, Religionsphilosophie, Freiburg 1978, 174.

<sup>40</sup> B. Welte, Zeit und Geheimnis (Anm. 26), 142.

<sup>41</sup> P. Tillich, Ges. Werke XI, Stuttgart 1969, 123. Zur "Annahme seiner selbst" vgl. H. Lenz, Nichts, 3.62.

<sup>42</sup> B. Welte, Zeit und Geheimnis (Anm. 26), 142.

<sup>43</sup> B. Welte, Was ist Glauben? (Anm. 2), 37f.

<sup>44</sup> B. Welte, Auf der Spur (Anm. 7), 42.

<sup>45</sup> B. Welte, Heilsverständnis und Heilsdifferenz, in: J. Reikertstörfer (Hrsg.), Befreiter Mensch, Wien 1976, 9-18, hier: 9. Seitenzahlen im Text beziehen sich im Folgenden auf diesen Aufsatz. Ausführlicher dargestellt in H. Lenz, Nichts, 4.6.

<sup>46</sup> So in B. Welte, Heilsverständnis (Anm. 45), 18 und ders., Zur Lage der Theologie (Anm. 2), 70.

<sup>47</sup> Wie andere Autoren weist auch Welte auf die unverzichtbare Aufgabe christlicher Philosophie hin, die Frage nach Gott und dem Heil angesichts der menschlichen Daseinsverfassung mit ihren Grenz- und Unheilserfahrungen offenzuhalten. Wenn nämlich der Mensch keine Sehnsucht mehr nach Auferstehung und Schuldvergebung besitzt, dann verliert Jesus Christus als universaler Heilsbringer zwangsläufig entscheidend an Bedeutung. Ausführlicher dazu: H. Lenz, Universaler Anspruch und individuelle Gestalt, in: W. Hering (Hrsg.), Christus in Afrika, Limburg 1991.

<sup>48</sup> F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Zarathustras Vorrede, Nr. 5.

<sup>49</sup> Vgl. K. Rahner, Schriften VII, Einsiedeln 1966, 22.

<sup>50</sup> Siehe P. M. Zulehner, Ekklesialer Atheismus?, in: Orientierung 50(1976), 220-223, hier: 221. In "Das Gottesgerücht" (Anm. 36), worin dieser Aufsatz S. 46-56 eingegangen ist, hat Zulehner leider diesen markanten Satz (vgl. S. 48) fortgelassen.

<sup>51</sup> Vgl. besonders seinen Aufsatz "Thomas von Aquin über das Böse" in "Auf der Spur" (Anm. 7); kritisch dazu H. Lenz, Nichts, 5.31, 5.41f.

<sup>52</sup> Vgl. K. Hemmerle, Glaube ist dem Denken Freund, in: CiG 33(1981), 109-110.

<sup>53</sup> Die von Jaspers, Heidegger und besonders Meister Eckhart ausgegangenen Impulse auf B. Welte sind hier nicht dargestellt worden. Sie lassen B. Welte nicht nur mahnen, daß wir uns kein selbstgemachtes Bild von Gott machen sollen (vgl. H. Lenz, Nichts, 53), sondern verstehen im Laufe der Zeit auch immer mehr das Nichts selbst als Ort heutiger Gottesoffenbarung (vgl. H. Lenz, Nichts, Kap. 4). Das Anliegen der "negativen

---

Theologie" ist neben dem von mir hier dargestellten Anliegen der Neuerschließung eines Weges zum Gott Jesu Christi m. E. im Denken Weltes nicht nur ein zweiter, sondern zunehmend der bestimmende Strang. Angesichts der Heilsdifferenz ist aber ein konkreter und verlässlicher, d. h. erkennbarer und unwiderruflich gültiger und vertrauenswürdiger Heilsbote nötig, damit der Mensch den von Welte so gut beschriebenen Akt des Glaubens auch tatsächlich vollziehen kann (vgl. H. Lenz, Nichts, 5.2ff; zum Akt des Glaubens: 1.52, 3.43).